

Würden Sie sich taufen lassen?

Gespräch mit Pater Hubert Lenz SAC - Leiter der Vallendar WeG-Projektstelle -

Pater Lenz, Sie beschäftigen sich viel mit dem Thema Taufe. Geschieht dies, weil immer weniger Kinder getauft werden?

Seit meiner Kaplanszeit frage ich die Eltern beim Taufgespräch: „Würden Sie sich denn selbst auch taufen lassen, wenn Sie noch nicht getauft wären?“ Meist reagieren die Eltern überrascht. Mit dieser Frage haben sie nicht gerechnet. Manche bekennen: „Als Kind hat Kirche für mich dazugehört. An Krippenfeiern und Erstkommunion denke ich gern zurück. Das wollen wir unserem Kind nicht vorenthalten. Aber für mich als Erwachsener ist das alles kein Thema mehr.“

Eine überraschende Antwort?

Nein, denn viele betrachten die Taufe als Teil jener „Erstausrüstung“, an der es nicht fehlen sollte. Irgendwann aber wächst man da heraus: Man denkt, glaubt, betet nicht mehr wie ein Kind – und dann wird der Glaube oft abgelegt wie zu klein gewordene Kleidung.

Ist der Glaube wie ein aus der Mode gekommener „alter Hut“?

Oft scheint es so. Doch es gibt ja auch Nichtgetaufte, die sich für den Glauben interessieren und sogar den Wunsch äußern, Christ zu werden. Sie sind mit ihrem Interesse ein lebendiger Widerspruch zum weit verbreiteten Lebensgefühl, dass Glaube und Kirche für Menschen, die „mitten im Leben stehen“, kein Thema sei.

Dann hat Glaube doch Zukunft!

Natürlich. Aber nicht automatisch. Mit ihrem Fragen und Suchen fordern Tauf-Interessenten oft heraus. Sie bringen viel Gesprächsbedarf mit. – Darauf sind wir aber in unseren Gemeinden meist nicht vorbereitet.

Wie reagiert die Kirche auf diese Entwicklung?

Es war eine weitsichtige Entscheidung des Konzils, auch in den traditionell christlichen Ländern das „Katechumenat“ als Vorbereitungsweg zur Taufe wieder einzuführen. Zu diesem Weg, den in Deutschland jährlich fast 5000 Erwachsene gehen, gehören auch liturgische Feiern. Bei der „Feier zur Aufnahme“ geht in der Regel die versammelte Gemeinde zu den am Eingang wartenden Taufbewerbern und begleitet diese dann auf ihrem Weg in die Kirche hinein. Den Interessierten entgegengehen und sie begleiten – für alle Beteiligten hoffentlich mehr als nur ein schönes Zeichen.

Wir haben allen Grund zur Freude, wenn Menschen an unsere Tür klopfen und die Schätze unseres Glaubens kennen lernen möchten, selbst wenn sie uns dabei in Verlegenheit bringen. Denn schon manch gestandenes Gemeindemitglied musste sich nach der Begegnung mit Taufbewerbern selbstkritisch gefragt: „Habe ich eigentlich das Geschenk der Taufe schon so richtig ausgepackt und lieb gewonnen? Oder steht es

wie manch wertvolles Buch kaum benutzt im Regal?“

Solch Unsicherheit ist doch verständlich ...

Zweifellos – wir sind eben zu wenig gewohnt, über unseren Glauben zu sprechen. Doch das kann man lernen. Gespräche mit Taufbewerbern sind z. B. ein gegenseitiges Geben und Nehmen. Nicht nur die „Neulinge“ profitieren. Lässt sich eine (Gruppe in der) Gemeinde auf diesen Prozess ein, kann sie sich vom Interesse der Katechumenen anstecken lassen. – „Im vergangenen Jahr war die Begleitung eines Katechumenen für mich selbst nicht nur ein großer Gewinn, sondern überhaupt das Wichtigste“, sagte mir mal ein Bekannter.

Auch wenn erwachsene Taufbewerber uns „alten Hasen“ wichtige Impulse geben können – das Normale ist doch nach wie vor die Kindertaufe!

Ja – doch gibt es in deren Gestaltung eine sehr bedeutsame Veränderung. Früher wurde der Täufling gefragt, ob er an Gott glaubt. An Stelle für den angesprochenen Säuglings antworteten dann die Paten. Seit 1970 werden Eltern und Paten nun ausdrücklich nach ihrem eigenen Glauben befragt. Und die Eltern sollen ihre Bereitschaft bekunden, ihr Kind so in den Glauben einzuführen, dass es später ein verantwortliches Ja zur Taufe sprechen kann.

Das ist stimmiger, aber auch anspruchsvoller – vermutlich öfter eine Überforderung, manchmal auch ein Etikettenschwindel ...

Ich denke, wir haben aus dieser einschneidenden Veränderung der Tauffeier noch nicht hinreichend Konsequenzen gezogen. – Soll nicht der Eindruck entstehen, dass das in der Liturgie Eingeforderte in Wahrheit nicht so ernst gemeint sei, wären für die meisten Eltern mehr als ein oder zwei Taufgespräche oder ein Taufseminar nötig. Ja, nicht nur Eltern, sondern überhaupt Erwachsene brauchen das Angebot eines spirituellen Weges, auf dem sie selbst in ein persönliches Ja-Wort zum Glauben hineinwachsen können.

Ist das mehr als nur ein schöner Traum?

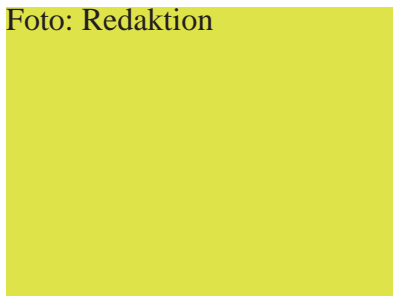
Ich hoffe. Angesichts der entstandenen säkularen Umgebung wird die Stärkung der Glaubenswurzeln zu den wichtigsten pastoralen Aufgaben gehören. Dies macht auch die Liturgie der Osternacht deutlich: Der Priester fordert – „nach den vierzig Tagen der Vorbereitung auf Ostern“ – die Versammelten auf, ihr „Taufversprechen“ zu bekräftigen. Soll der Hinweis auf die zurückliegende Vorbereitungszeit keine leere Floskel sein, braucht es Angebote, die den lebenslangen Prozess der Identifikation mit der eigenen Taufe fördern und begleiten. Erwachsene brauchen Unterstützung, wenn sie ein von Herzen kommendes Ja-Wort zum Glauben, zu ihrer Verwurzelung in Gott sprechen sollen.

Was sollen denn die ohnehin überlasteten Haupt- und Ehrenamtlichen noch alles tun?

Die derzeitigen Veränderungen fordern geradezu heraus, dass wir uns neu über die Prioritäten unserer kirchlichen Arbeit klar werden. Seitens der Initiative „Wege erwachsenen Glaubens“ halten wir die Unter-

stützung Erwachsener, zur eigenen Taufe Ja zu sagen, für eine wichtige Zukunftsaufgabe. Als Vallendarer Projektstelle möchten wir mit unseren Materialien und Kursen Erwachsene einladen und unterstützen, sich auf einen Prozess persönlichen „Vertrautwerdens mit Gott“ einzulassen. Dieser Prozess ist das Hauptanliegen von Glaubenskursen und Glaubenswegen. Letztlich ist doch der lebendige Glaube Fundament und Motor für alles andere.

Foto: Redaktion



Sie sprechen bei der „Projektstelle“ meist von „wir“. Wie ist das zu verstehen?

„Wir“, das sind ehemalige Kursteilnehmer, die – haupt- wie ehrenamtlich - ihre eigenen guten Erfahrungen mit Glaubenskursen an andere weitergeben möchten. – 1992 hatten wir mit solchen Kursen begonnen. Im Laufe der Jahre haben wir dann eigene Materialien erstellt, ausprobiert und weiterentwickelt. Hinter „Ja, ich bin getauft“ liegen zwei Jahre Entwicklungszeit. – Alle Mitwirkenden haben dabei auch für sich selbst viel profitiert. – Mich persönlich hat das Engagement der Beteiligten erneut sehr beeindruckt. Immer wieder darf

ich erleben, dass Gott auch heute Menschen so berührt, dass sie nicht Teilzeit-, sondern Vollblutchristen werden möchten – und sich deshalb z. B. für „Wege erwachsenen Glaubens“ engagieren.

Pater Lenz, ich komme nochmal zum Anfang zurück. Hand aufs Herz: Würden Sie sich heute als Erwachsener taufen lassen?

Vielleicht habe ich selbst bei der Erarbeitung unseres Glaubensweges

am meisten gelernt. Auch für mich war manches neu, herausfordernd und einladend. Zweifellos würde ich mich taufen lassen. Doch glaube ich, dass der Weg zur Taufe auch für mich keine Selbstverständlichkeit, sondern eine echte Herausforderung wäre.